

schon, gerade wegen seiner wirklich umfassenden Recherchen, ein wenig von der ungunstigen Exzessivität „computerisierter“ Datenerhebung spüren. Sollten nicht Quellentexte gesondert wiedergegeben werden und die zügige, synthetische Darstellung das genuine Metier des Geschichtsschreibers bleiben? (Wie aus einem Bestand von Quellentexten eine lesbare Abfolge von „Fakten“ gewonnen werden kann, zeigte unlängst das Orgelforscher-Gespann Fischer-Wohnhaas in seinem Buch über die Augsburger Domorgeln.)

Doch hier ist der Rezensent längst von seinem Gegenstand abgekommen; an der Vielfalt und dem Informationsgehalt, die diese erschöpfende und gleichzeitig anregende Arbeit von Hermann Ullrich zu bieten hat, kann niemand vorbei, der sich mit der süddeutschen Kirchenmusik gegen Ende des 18. Jahrhunderts beschäftigt.

Thomas Röder

*Lebensbilder der Bischöfe von Speyer seit der Wiedererrichtung des Bistums Speyer 1817/21.* Festgabe zum 60. Geburtstag Seiner Exzellenz Dr. Anton Schlembach, Bischof von Speyer. Hrsg. im Auftrag des Domkapitels von Hans Ammerich (= Schriften des Diözesanarchivs Speyer, Bd. 15) Speyer: Pilgerverlag 1992.

So problematisch die Intention von Festschriften zuweilen auch ist, es wäre bedauerlich, wenn dieser Festgabe nicht die Aufmerksamkeit zukäme, die sie verdient. Es war ein guter Gedanke, wie Weihbischof Ernst Gutting im Geleitwort schreibt, Bischof Dr. Anton Schlembach ein Buch über Leben und Wirken Speyerer Bischöfe seit der Wiedererrichtung des Bistums 1817/21 zu widmen. Das Domkapitel war gut beraten, Idee und Planung dieser Festgabe dem Speyerer Bistumsarchivar Hans Ammerich zu übertragen, der für die 14 Lebensbilder Speyerer Bischöfe kompetente Mitarbeiter (O. Lechner, G. Schwaiger, M. Weitlauff, M. Heim, K. H. Debus u. a.) heranzog.

Die Grundzüge zur geschichtlichen Entwicklung des Bistums Speyer seit der Reformation zeichnet der Herausgeber im Einleitungskapitel. Die Auswirkungen der Reformation, der Französischen Revolution und der Säkularisation haben das alte Fürstbistum Speyer schwer getroffen. In der Reformation verlor die Diözese zwei Drittel ihrer Kirchen und ihres Vermögens. Der Dreißigjährige Krieg und die Reunionskriege Ludwig XIV. bedrängten Bistum und Stadt sehr. 1689 wurden Speyer und sein Dom durch Brandschatzung zerstört. Noch schwerwiegender waren die Folgen der Französischen Revolu-

tion. Im linksrheinischen Gebiet der Diözese Speyer wurde das gesamte Kirchengut 1789 Nationaleigentum. Mit der Annexion des linksrheinischen Territoriums 1801 durch Frankreich wurde der Fürstbischof als Landesherr entrechtet. Ihm verblieben nur die rechtsrheinischen Gebiete, die er 1802 an das Großherzogtum Baden abtreten mußte und die geistliche Leitung über 6 rechtsrheinische Dekanate, die später den Bistümern Freiburg und Rottenburg einverleibt wurden. Wie Speyer hatten auch das Bistum Worms und das Erzbistum Mainz aufgehört zu bestehen.

Erst nach dem Wiener Kongreß war der Rheinkreis dem Königreich zugeschlagen worden. Mit dem Rheinkreis flächengleich entstand nach dem Konkordat von 1817 ein völlig neues Bistum Speyer. Nur vierzig Prozent des neuen Diözesangebietes deckten sich mit dem Gebiet des alten Fürstbistums Speyer. Aus vierzig Teilstaaten des alten Reiches war es zusammengestückt. Kirchlich war es zusammengesetzt aus Teilen der napoleonischen Diözesen Metz, Mainz, Straßburg und Trier. Es war schwierig, die verschiedenen heterogenen Teile des Bistums zu einer Einheit zu verschmelzen. Heterogen auch der Klerus. Auch wenn darunter viele Ordensleute waren, die in der Säkularisation ihre Klöster verloren hatten, so reichte die Zahl der Kleriker nicht aus, alle 206 Pfarreien des neuen Bistums zu besetzen.

Beim Amtsantritt des ersten Bischofs Chandelle (1822–26) war ein Viertel der Pfarreien unbesetzt. Auch unter seinem Nachfolger Manl (1827–35) änderte sich an dieser pastoralen Notsituation nicht viel. Die Bischöfe waren deshalb gezwungen, aus anderen Diözesen Priester zu übernehmen, wobei ihnen keine große Auswahl unter den Bewerbern möglich war. Schwierig war es ferner, daß man in München – der König hatte Nominationsrecht – lange Zeit keinen pfälzischen Geistlichen für episkopal hielt. Die Bischöfe Chandelle, Manl, Richarz (1835–36) waren „Fremdimplantate“ und taten sich mit einer selbstbewußten und selbständigen Pfarrgeistlichkeit schwer. Alle drei mußten dies bitter erfahren. Manl, der das Bischofsamt in der ungeliebten Diözese als Kreuz bezeichnete, wurde als Bischof nach Eichstätt versetzt, Richarz, der nur ein Jahr in Speyer ausgehalten hatte, bat um Versetzung und kam 1837 nach Augsburg. M. Weitlauffs Beitrag über die Speyerer Tätigkeit von Bischof Richarz verdient auch das Interesse der Augsburger Bistumsgeschichtsforschung.

Mit Bischof Geissel, am 13. August 1837 vom Bamberger Erzbischof von Fraunberg im Augsburger Dom konsekriert, bestieg erstmals ein Kleriker aus der Pfalz die Speyerer Kathedra. Aber schon nach fünf Jahren verließ er die Pfalz, um das Amt des Koadjutors in Köln zu übernehmen. Eine längere

Regierungszeit war Bischof Weis (1842–69) beschieden. Seit 1821 war keine neue Pfarrei errichtet worden, denn seit der Neugründung des Bistums war es bei der Besetzung von Pfarrstellen immer wieder zu Konflikten zwischen Staat und Kirche gekommen. Trotz der Konkordatsbestimmungen „war die Kirche in all ihren Lebensäußerungen einer zermürbenden Mischung aus Arroganz, Kleinlichkeit, Raffiniertheit, Starrsinn seitens einer bayerischen Beamtschaft ausgeliefert“ (Weis, S. 129). Reichlichen Konfliktstoff boten Ehegesetzgebung und Schule. Der Rheinkreis bzw. die Pfalz waren der konfessionell am stärksten zerklüftete Teil des Königreichs, weil hier auf engem Raum drei Konfessionen lebten und zusammenfinden mußten. Die Pfalz war der wirtschaftlich rückständigste, sozial schwächste und politisch unruhigste Regierungsbezirk Bayerns. Den Grad der Bevormundung eines Bischofs durch die Behörden zeigt folgender Fall: Als Bischof Weis 1842 im nordpfälzischen Kusel firmte und anschließend eine Wallfahrt zum Hl. Rock nach Trier unternahm, wurde er verwahrt, weil „Ausreise und Wallfahrt nicht genehmigt“ waren. Volksmissionen wurden 1851 als genehmigungspflichtige Veranstaltungen deklariert. In seiner langen Regierungszeit erreichte Weis viel. Eines aber ist ihm und seinen Nachfolgern versagt geblieben: die eigene Hochschule für die Ausbildung des pfälzischen Klerus. Während sämtliche rechtsrheinische Diözesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eigene Hochschulen (Lyceen) für den Priesternachwuchs errichteten, ist das Projekt einer theologischen Hochschule im Bistum Speyer gescheitert.

Dem Schwaben Daniel Haneberg waren nur 4 Jahre als Bischof von Speyer beschieden. 1872 wurde der Abt von St. Bonifaz in München als Bischof nach Speyer berufen. Die Nomination seines Nachfolgers, des Münchner Dompredigers Ehrler (1878–1905), fällt in die Zeit des Kulturkampfes. Fast 2½ Jahre blieb der Bischofsstuhl unbesetzt. Wiederum glaubte man in München, keine geeignete Persönlichkeit im Klerus der Diözese Speyer zu finden. „Die Kapitulare seien entweder zu alt oder ungeeignet, sie seien zu Streitbar oder zu volkstümlich“. Bischof Ehrlers lange Regierungszeit war, wie Karl Heinz Debus in seinem Beitrag hervorhebt, „geprägt von Angriffen und Vorwürfen“. Die Diasporadiözese hatte um 1890 erstmals keinen Priestermangel mehr, aber mit 86 neuen Kaplansstellen war keine einzige neue Pfarrei errichtet worden, deren Genehmigung vom Landtag bzw. der Kreisregierung abhängig war. Der Widerstand der Kreisregierung äußerte sich auch bei der Einführung eines Diözesankatechismus. Auch die vielen Simultankirchen boten oft Anlaß zum Streit. Man gewinnt bei der Lektüre der Speyerer Bischofsviten den Eindruck, als sei der achte bayerische Regierungsbezirk in München zuweilen als „Kolo-

nialgebiet“ angesehen worden, was nicht gerade die Liebe der Pfälzer zu Bayern mehrte.

Im 20. Jahrhundert scheint man in München andere Wege eingeschlagen zu haben. Man denke nur an die Wahl des Speyerer Domdekans Bettinger zum Erzbischof von München und Freising, an den Speyerer Bischof Faulhaber (1911–17), der Nachfolger Bettingers in München wurde. Die beiden Weltkriege und ihre Folgen brachten aber auch viel Leid in die Grenzlanddiözese. Beide Male war die Pfalz Frontgebiet. Auch die NS-Zeit und der Kirchenkampf waren im „Gau Westmark“ härter als beispielsweise in Schwaben. Die Bischöfe Sebastian (1917–1943) und Wendel (1941–1952) verspürten dies mit aller Schärfe. G. Schwaiger hat sein Lebensbild von Bischof Wendel erweitert und zusammen mit M. Heim in einer eigenen Monographie (München 1992) vorgelegt. Die Lebensläufe der Bischöfe Emmanuel (1953–68) und Wetter (1968–82) beschließen den Band, der ein bedeutender Beitrag zur Speyerer Bistumsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts geworden ist.

*Theodor Wohnhaas*

*Hugo A. Braun, Das Domkapitel zu Eichstätt von der Reformationszeit bis zur Säkularisation (1535–1806). Verfassung und Personalgeschichte (= Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 13). Stuttgart 1991, Franz Steiner Verlag, 615 S.*

Diese umfangreiche Arbeit ist die teilweise veränderte Fassung einer Dissertation, die 1983 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt angenommen wurde. Sie setzt eine Reihe von Veröffentlichungen über Domkapitel im ehemaligen Reich fort, zu der u. a. die Bearbeitungen von Bamberg, Brixen und zuletzt Augsburg gehören. Die vorliegende Abhandlung umfaßt den Zeitraum vom Regierungsantritt des Bischofs Christoph von Pappenheim-Stülingen (1535) bis zur Auflösung in der Säkularisation. Sie bietet – allerdings unter einem bestimmten und eingeschränkten Blickwinkel – eine Übersicht über einen bedeutsamen Zeitraum der Eichstätter Bistumsgeschichte. Man kann sie mit einem Mosaikstein vergleichen, der sich in die Gesamtschau der süddeutschen Kirchen- und auch Landesgeschichte einfügt und dazu beiträgt, deren Bild zu verdeutlichen. Wie schon aus dem Untertitel zu ersehen ist, hat Braun das Thema in zwei Hauptabschnitte gegliedert.